



Darija Alexandrovna Polivoda war zehn Jahre alt, als die Deutschen das Dorf Kortelisy überfielen: „Ich sah blutüberströmte Leichen, aufgereiht Kopf an Kopf“  
Foto: Jim Tobias

4.35 Uhr ist die Ortschaft umstellt. Beginn des Unternehmens 5.30 Uhr.“

Kortelisy ist kein Einzelfall, betont der Historiker Eckart Dietzfelbinger. Insgesamt hätten die Deutschen in der damaligen Sowjetunion rund 70.000 Dörfer vernichtet. „Der Krieg im Osten war ein Rassekrieg, ein Vernichtungskrieg. Es gab zwei Zielgruppen vom Menschen, die man liquidieren wollte: Das eine waren die Politkommisarsare und Partisanen, das andere war die jüdische Bevölkerung.“

Jüdinnen und Juden gibt es im September 1942 längst keine mehr in Kortelisy, sie sind schon ein Jahr zuvor von den Deutschen in das Ghetto von Ratno deportiert und umgebracht worden. Nun werden die nichtjüdischen Bewohner verdächtigt, die Partisanen zu unterstützen, die sich in den ukrainischen und weißrussischen Wäldern und Sümpfen verbergen und den Deutschen durch Überfälle und Sabotageakte das Leben schwer machen. „In meiner Familie gab es keine Partisanen, wir waren ganz einfache Leute, wir waren Bauern und arbeiteten auf den Feldern“, betont die Überlebende Agawija Iwanowna Sachatschuk, die Familienangehörige bei dem Massaker verloren hat. „Wir haben auch die deutschen Befehle befolgt. Und dann kamen sie und haben uns alle erschossen.“

Die deutschen Schutzpolizisten metzeln auch Kinder gnadenlos nieder: In Kortelisy sind es mehr als 1.600.

Brest-Litowsk am 15. Oktober 1942, rund drei Wochen nach der Vernichtung von Kortelisy. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, die Bewohner des Ghettos schlafen noch, als plötzlich scharfe militärische Kommandos die kühle Herbstluft durchschneiden. Unter Leitung des Majors der Schutzpolizei Rohde riegeln rund 1.000 Mann das Ghetto ab. Neben der Polizeikompanie Nürnberg sind auch Angehörige des III. Polizeiregiments 15 und der 48. motorisierten Polizeikompanie sowie sogenannte Schutzmannschaften beteiligt. Sie durchkämmen systematisch die Wohnungen und treiben die Juden ohne Rücksicht auf Alter, Gesundheitszustand oder Geschlecht auf die Straßen. Wer Widerstand leistet, wird sofort erschossen. Der Lärm des Gewehrfeuers ist in der ganzen Stadt zu hören. Die Männer, Frauen und Kinder werden aus den Häusern geschleppt, zum Bahnhof getrieben, in bereitstehende Viehwaggons gepfercht oder auf LKWs verladen und zu einer Massenexecutionsstätte bei Bronnaja Gora etwa 110 Kilometer östlich von Brest transportiert.

Was dort passiert, beschreibt Jahre später eine sowjetische Untersuchungskommission: „Die Todgeweihten wurden durch einen engen Gang aus Stacheldraht zu den Gruben geführt. Sie mussten auf Leitern in die Gruben hinabsteigen und sich, mit dem Gesicht zur Erde, dicht nebeneinander legen. Nachdem eine erste Reihe den Boden der Grube bedeckt hatte, wurden sie von den Deutschen in den Uniformen des SD und der SS mit Maschinenpistolen erschossen. Dann wurde eine zweite und dritte Reihe aufgeschichtet und so weiter, bis die Grube gefüllt war.“

An diesen grausamen Erschießungen ist die Nürnberger Kompanie wohl nicht beteiligt, aber sie leistet die Vorarbeit. Das Landeskriminalamt Baden-Württemberg kommt knapp zwei Jahrzehnte später zu dem Ergebnis, dass die Polizisten aus Franken bis auf wenige Ausnahmen „bei der Räumung des Ghettos, teilweise zur Außenabsperzung und innerhalb des Lagers, beim Herausholen der Juden aus ihren Wohnungen, eingesetzt“ waren.

Das LKA in Stuttgart leitet Anfang der 1960er Jahre ein Verfahren wegen der „Ghettoräumung“ in Brest-Litowsk ein und vernimmt die Nürnberger Polizisten: Die meisten bestreiten vehement, an der Liquidation des Ghettos teilgenommen zu

haben. So etwa der Polizeibeamte Friedrich Sch., der nach dem Krieg zum stellvertretenden Leiter der Stadtpolizei in Fürth aufgestiegen ist. In seiner Vernehmung zum Massenmord von Brest-Litowsk tischt er den Ermittlern dieselbe Geschichte auf wie zahlreiche andere Beschuldigte: Er sei in der fraglichen Zeit auf Heimaturlaub gewesen. Dass seine Kompanie an der Ghettoräumung beteiligt war, will Friedrich Sch. erst nach dem Krieg erfahren haben. Diese hanebüchene Darstellung erscheint sogar den LKA-Ermittlern ungläubhaft: „Es ist anzunehmen, dass er durch seine Aussagen sämtlichen Unannehmlichkeiten aus dem Weg [gehen] und auch aus diesem Grunde von nichts wissen oder gehört haben will“, heißt es in einem Bericht.

Auch diejenigen Nürnberger Polizisten, die sich nicht auf einen angeblichen Heimaturlaub berufen, erzählen teils aberwitzige Geschichten. So wie Polizeiobermeister Ludwig P., der zugibt, während der Räumungsaktion kurz im Ghetto gewesen zu sein. In dieser Zeit will er jedoch nicht gesehen haben, „dass es zu irgendwelchen Ausschreitungen oder Misshandlungen, geschweige denn Erschießungen gekommen ist“.

Ähnlich abstrus sind die Aussagen der selben Polizisten in den etwa zeitgleichen Vernehmungen zum Massaker von Kortelisy. Diese Untersuchung wird von der Nürnberger Polizei geführt, die nun gegen ihre eigenen Kollegen ermittelt und sie entsprechend mit Samthandschuhen anfasst. Als Ludwig P. in seiner Vernehmung gefragt wird, ob ihm irgendwelche willkürlichen Erschießungen bekannt geworden seien, antwortet er dreist: „Ich habe nie solche Vorfälle erlebt, obwohl ich fast täglich unterwegs war und zu den einzelnen Stützpunkten gekommen bin, ist mir kein solcher Vorfall zu Ohren gekommen. Ich möchte

### „Die haben alles abgestritten, die haben gelogen, dass sich die Balken gebogen haben.“

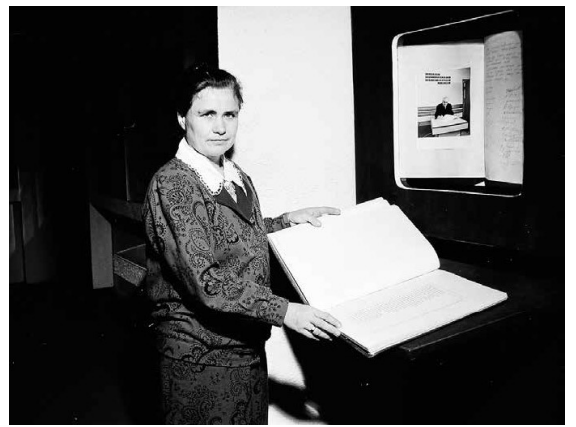
Eckart Dietzfelbinger, Historiker

dazu noch sagen, dass die Polizeieinheit bei der einheimischen Bevölkerung gut angesehen war.“

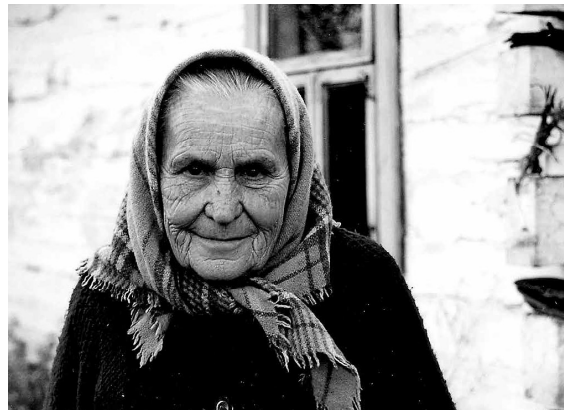
Für den Nürnberger Historiker Eckart Dietzfelbinger ist klar: „Die haben alles abgestritten, die haben gelogen, dass sich die Balken gebogen haben. Keiner hat’s gesehen, keiner war dabei, keiner hat geschossen.“ Und das Lügen wird den Tätern leicht gemacht. Obwohl die Ermittler sowohl im Fall Brest-Litowsk als auch im Fall Kortelisy zu dem Ergebnis kommen, dass die Nürnberger Polizeikompanie daran maßgeblich beteiligt war, wird keinem der Beschuldigten eine konkrete Straftat nachgewiesen. Wobei die deutsche Justiz es damals, in der Hochphase des Kalten Krieges, ausdrücklich ablehnt, ein Rechtshilfeersuchen an die sowjetischen Behörden zu stellen. So bleiben die Mörder aus Nürnberg allesamt unbehelligt.

Ganz normale Ordnungspolizisten, die in den Osten geschickt und dort zu Massenmorden werden – und nach dem Krieg einfach zu rückkehren, um wieder als Polizisten zu arbeiten und Karriere zu machen. Eine Geschichte, aus der man viel lernen könnte über Indoktrination und Verführbarkeit in einem totalitären System, auch über gesellschaftliches und individuelles Verdrängen und Abspalten – oder über das Versagen von Politik und Justiz bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen. Gerade in einer Stadt wie Nürnberg, die sich als Konsequenz aus ihrer unrühm-

Maria Jaroschuk blättert im Gedenkbuch der Gemeinde. Hier sind die Namen aller Ermordeten vermerkt  
Foto: Jim Tobias



Agawija Iwanowna Sachatschuk war 22: „Wir haben Erde auf die Gräber geworfen, doch das Blut quoll aus der Erde hervor.“  
Foto: Jim Tobias



lichen Geschichte heute als „Stadt des Friedens und der Menschenrechte“ bezeichnet und mit einem Dokumentationszentrum an die Nazi-Zeit erinnert. Nürnberg ist eben nicht nur der Ort, wo die NSDAP ihre Reichsparteitage abhielt und ihre Rassengesetze verkündete und wo das alliierte Kriegsverbrechertribunal nach 1945 zahlreiche NS-Täter aburteilte. Von Nürnberg aus zogen auch einfache Polizisten los, um ungestraft tausende Menschen zu massakrieren. Das aber ist bis heute in der Stadt kaum bekannt, kritisiert Eckart Dietzfelbinger. Und dies, obwohl Nürnberger Journalisten schon 1998 eine Fernsehdokumentation für einen regionalen Sender erstellten und auch die taz damals berichtete.

Auch Dietzfelbinger hat sich in seiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände immer wieder dafür eingesetzt, auch dieses Kapitel der Nürnberger Geschichte zu beleuchten – ohne Erfolg. „Es ist bis heute nicht in den Köpfen der Verantwortlichen. Und das ist sehr bedrückend“, bedauert der Historiker. „Es wäre längst überfällig, dass eine Delegation der Stadt Nürnberg Kortelisy be-

sucht, sich entschuldigt und ihnen eine Kooperation anbietet.“

Immerhin scheint nun nach 80 Jahren Bewegung in die Sache zu kommen. Die Pressestelle des Oberbürgermeisters erklärte auf Anfrage der taz schriftlich: „Die Auslöschung des Dorfes Kortelisy und seiner Bevölkerung (sowie die ‚Räumung‘ des Ghettos Brest-Litowsk) sind zwei Verbrechen der Polizeikompanie Nürnberg, die zweifellos, gerade in Nürnberg, der Erinnerung wert sind.“

In der neuen Dauerausstellung für das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, die gerade konzipiert wird, soll das Thema Polizeikompanie mit einbezogen werden, verspricht Kuratorin Nina Lutz: „Ich habe es mir ganz groß auf einen Zettel geschrieben, auf jeden Fall Kontakt mit dem Museum in Kortelisy aufzunehmen.“ Bei der Polizei ist man offenbar schon weiter. „Die Kriegsverbrechen der Polizei in der NS-Zeit stellen ein wichtiges Thema im Rahmen der Polizeiausbildung dar“, betont der Pressesprecher des Polizeipräsidiums Mittelfranken, Markus Feder, gegenüber der taz und versichert: Dabei kämen auch die Verbrechen der Polizeikompanie Nürnberg zur Sprache.